

Leserobe

DIE 80.000 EURO SHOW

von Georges Tornow, übersetzt von Ralf G. Knuth

»Das ist ein Saftladen hier«, maulte einer der jüngeren Boys. »Ich habe heute noch was zu tun.«

»Du hast nie was zu tun«, lachte sein Begleiter.

Die beiden nervten mich. Ich griff mir das Formular und den Stift, schloss aber dann meine Augen. Ich war wirklich und wahrhaftig in der nächsten und wohl endgültigen Runde.

Sollte ich dieses Mal Glück haben? Zwar konnte ich 24 Stunden am Stück Optimismus verbreiten, doch die nüchternen Fakten sprachen eine andere Sprache. Ich war ein Pechvogel. Wenn ich in der Schule Geld in den Automaten für ein kühles Getränk stecke fehlte meist das Crashed Ice, bei anderen war der Becher damit randvoll. Bei den Jobs war das so ähnlich. Als ich mich um einen Job als Mediengestalter bei einem öffentlich-rechtlichen Sender bewarb erhielt ich 48 Stunden prompt eine Einladung für den folgenden Freitagnachmittag.

Erst als ich dort war wurde mir langsam die Verladege-

schichte bewusst. Die Leute im Sender hatten längst ihren Wunschkandidaten, ich und noch einige andere Leute dienten nur dazu, dass es nach einer wirklichen Auswahl aussah. Ich hätte 20 Berufsjahre in dem Job vorweisen können, ohne das sich was daran geändert hätte.

Wenn ich fünf Bewerbungen in die Welt schickte dann entwickelten sich daraus zwei oder drei Vorstellungsgespräche, danach war ich jedes Mal sicher es geschafft zu haben und malte mir schon meinen Arbeitsplatz aus und die Fahrt dorthin. Doch es kam stets anders. Die meisten Arbeitgeber meldeten sich nie wieder und wenn ich selbst nachfragte gab es nur einsilbige Antworten, oder es kam eine nichtssagende Absage.

Das war über Jahre so. Es war schon erstaunlich, dass ich trotzdem meine Zuversicht und Humor nicht verloren hatte. Ja, woran lag das eigentlich?

Ein Stück eines Kirchenliedes kam mir plötzlich in den Sinn. *Fest soll mein Taufbund immer stehen, ich will die Kirche hören, sie soll mich allzeit...* wie ging der Text weiter? - Egal. Unterschrieben hätte ich heute diese Sätze nicht. Zum Thema Kirche hatte ich eine feste Meinung und die war alles andere als positiv. Und trotzdem. Sechs Jahre Kirchenbesuch hatten mich geprägt, noch heute konnte ich die Ordnung der

Heiligen Messe auswendig, kannte die Texte auch auf Latein, nach der alten Ordnung. Wenn ich mit Leuten darüber sprach die mich kannten sahen die mich stets mit verwundert oder belustigt an. Für all meine Bekannten war alles was Glauben betraf eine Welt zu der sie keinen Zugang hatten. Heilige, Wunder oder auch die besondere Atmosphäre einer Heiligen Messe mit Weihrauch und Glöckchen zur Wandlung erschloss sich ihnen nicht. Ich hingegen erhielt, kaum dachte ich daran, stets eine riesige Portion Zuversicht.

Diese Zuversicht vertrieb jeden Kummer.

An meine ersten Lebensjahre hatte ich kaum Erinnerungen, ich wußte nur was mir erzählt wurde. Ich war ein pflegeleichtes Kind, kaum eingestiegen soll ich in der Straßenbahn tief und selig geschlafen haben. Ich konnte lange ruhig im Sessel sitzen, der klassischen Musik aus dem Radio zuhören und dabei meinen Plüschhund streicheln. Bei der Taufe soll ich gelächelt und nicht geweint haben.

Doch das erste an was ich mich bewusst erinnere war ein Erlebnis was ich hatte, als ich gerade fünf Jahre alt wurde. Damals waren Kirchen am Sonntag noch brechend voll. Es gab eine Messe um halb neun, eine weitere um 10 Uhr und die Langschläfermesse um 11 Uhr.

Ich war in Begleitung meiner Tante und meiner Mutter und wir hatten einen Platz in der zweiten Reihe ergattert. Damals gab es wenig zu sehen, der Priester drehte der Gemeinde die meiste Zeit den Rücken zu, lediglich bei der Lesung, beim Evangelium und natürlich bei der Predigt wandte er sich direkt ans Christenvolk.

Ich saß in der Bank, hörte nicht zu, sondern blätterte in meinen kleinen Gebetsbuch. Ich schaute mir die vielen Zeichnungen darin an, lesen und schreiben konnte ich noch nicht. Doch plötzlich schaute ich auf. Was hatte der Kaplan da erzählt, der Dicke er mir nicht sympathisch war? Wir wären alle sterblich. Wie bitte. Ich war der kleine Wonneproppen in einem Drei-Mädel-Haus - Mutter, Tante und Großmutter. Selbst unser Hauswirt hatte sich vor mir hingekniet und mich als hübsches Kerlchen bezeichnet. - Und der Herr Kaplan setzte noch eines drauf. Wir wüssten nicht wann unsere Stunde kommen würde, es könnte jederzeit geschehen. Nein, das wollte ich mir nicht anhören, ich kämpfte mit den Tränen, griff mir das Gebetsbuch und verließ die Kirche. Die Kirche hatte drei Portale und das an der linken Seite war stets durch Keile aufgestellt.

Draußen lief ich einem weiteren Kaplan direkt in die Arme, der sich besorgt erkundigte was mir fehlen würde. Schluchzend

berichtete ich von der Predigt und er redete beruhigend auf mich ein. Ob ich denn noch nie vom Ewigen Leben gehört hätte, von Heiligen und Schutzengeln, die über uns wachten. Mit ihm betete ich zum ersten Mal zu meinem persönlichen Schutzengel.

Später, als wir wieder zu Hause waren redete ich euphorisch davon, während meine Großmutter einen Topf mit Suppe auf den Tisch stellte. Damals gingen die Gläubigen noch *nüchtern* zur Heiligen Messe. Vor dem Empfang der Heiligen Kommunion war jegliches Essen verpönt. Dementsprechend hatten meine Mutter und meine Tante Hunger, sie füllten ohne Tischgebet ihre Teller. Ich hatte vor dem Kirchenbesuch zusammen mit meiner Großmutter gefrühstückt. Noch immer berauscht von dem Erlebnis in und vor der Kirche redete und redete ich.

»Der kommt nach seinem Großvater«, meinte meine Tante und meine Großmutter schaute sie nur kurz von der Seite an.

»Nun hör man langsam uff und iss«, brummte meine Großmutter und ich spürte das ihr das Thema unangenehm war, dabei hatte ich eine Frage auf den Lippen, die mich schon seit Ostern beschäftigte. Zu diesen Festtagen, wenn in der Kirche ein Chor sang und die Heilige Messe ewig dauerte kam meine

Großmutter mit in die Kirche, an normalen Sonntagen aber nicht. Als ich sie das erste Mal darauf ansprach bekam ich die Standardantwort.

»Du kannst zwar alles essen, aber nicht alles wissen.«

Ich hasste diesen dummen Spruch.

An diesem Sonntag setzte sie aber noch eines drauf, dabei hatte ich sie nur nach ihrem Schutzengel gefragt.

Dafür bekam ich eine gelangt, nicht stark, aber doch deutlich. Meine Großmutter griff öfters mal zum Latschen, wenn ich ihrer Meinung nach »was ausgebrütet« hatte.

Interessant war die Reaktion meiner Mutter oder Tante. Zwischen ihnen und meiner Großmutter gab es öfters Streit, meist abends, wenn ich schon im Bett lag. Tagsüber führte Oma das Regiment. Wenn ich eine Backpfeife bekam ignorierten sie das einfach, oder erklärten mir Oma hätte das bestimmt nicht so gemeint.

Trotzdem war ich der kleine König in einem Drei-Frauen-Haushalt. Oma, Mutter und Tante teilten sich eine zweieinhalb Zimmer Wohnung. Oma bewohnte das Zimmer neben dem Wohnzimmer, in dem meine Tante auf der Couch schlief. Meine Mutter bewohnte mit mir das kleinste Zimmer. Dieser Raum hatte einen unschlagbaren Vorteil. Vom Wohnzimmer

oder Omas Zimmer aus schaute man auf große begrünte Höfe, das gegenüber war weit entfernt. Im Gegensatz zu dem kleinen Zimmer. Da gab es ein Mietshaus gegenüber und daneben eine Tankstelle.

Das war aufregend. Bereits früh am Morgen wurde dort Gasolin verkauft. Nur die Hälfte der Leuchtstofflampen im Dach war eingeschaltet und der alte Tankwart putzte jede Zapfsäule persönlich, während der Sohn den Autowaschraum vorbereitete und die Schwiegertochter im Büro Kaffee kochte.

Meine Mutter stand meist gegen 5 Uhr 30 am Morgen auf, meist wurde ich dann ebenfalls wach und genoss es am Fenster zu stehen, die Tankstelle im Blick. Diese wurde schon früh stark frequentiert.